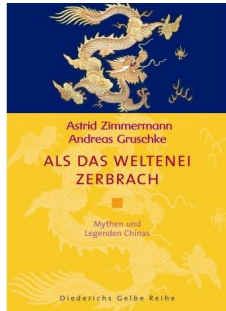


Astrid Zimmermann / Andreas Gruschke: Als das Weltenei zerbrach. Mythen und Legenden Chinas.
Diederichs Gelbe Reihe. Kreuzlingen / München: Hugendubel 2008, 256 S.



Die zu erwartenden olympischen Sommerspiele, der ungeheueren Wirtschaftsboom im Reich der Mitte, aber auch der Aufstand in Tibet, positive wie negative Ereignisse, aber durchweg ziemlich aufregend, bringen China immer wieder ins Blickfeld der Öffentlichkeit. Aber die Gegenwart Chinas ist nicht ohne ihre Vergangenheit, ihre Mythen und Legenden zu verstehen, denn sie sind die Bindekraft, die dieses Land der vielen Völker, Kulturen, Sprachen und Religionen bei allen zentrifugalen Kräften zusammenhält.

Die beiden Reise erfahrenen Ethnologen und Sinologen haben sich nun ein Thema aus den Mythen aller Völker herausgenommen, das den Übergang von der Schöpfung in die Geschichte anzeigt, hier mit dem treffenden Titel des zerbrechenden Welteneies verbunden, das heißt der Erschaffung der Welt, ihrer Ordnung und eben der Gefährdung dieser Welt.

Wichtig ist gerade für westliche Menschen, die China vielleicht nur mit der Brille des „Global Players“ sehen, wie die alten Denkmuster heute weiterwirken: „Herausragende Persönlichkeiten und verdienstvolle Menschen wurden bereits in der fernen Vergangenheit häufig ‚vergöttert‘ und als gottgleiche Vorbilder verehrt. Diese Anbetung beginnt bei den mythischen Ur-Kaisern und Kulturbringern und endet bei himmlisch verklärten Bildern von Den Xiaoping, die in den Wohnzimmern vieler Chinesen hängen. Der Blick in die Vergangenheit und auf die Mythen kann den Umgang der Menschen Chinas mit ihren Politikern wie auch den Umgang der Politiker mit den Menschen erklären. Traditionell ist in China nicht allein die fassbare Welt der Menschen von Bedeutung. Sie hat eine überirdische Entsprechung, mit der sie in enger Verbindung und regem Austausch steht, Yin und Yang, die sich gegenseitig bedingenden Gegensätze, sind ein Leitbild in den chinesischen Welterklärungsmodellen“ (S. 11f).

Wenn man diese Überlegungen bewusst aufgenommen hat, stellt sich sehr schnell heraus, wie wichtig es ist, sich auf die Entstehung der Welt in den zugleich reizvollen Geschichten einzulassen. Dabei haben die Autoren nicht einfach Texte nacherzählt, sondern mit kommentierenden Einleitungen, Erläuterungen, aber zugleich in leicht nachvollziehbarer narrativer Sprache präsentiert. Die Aufgliederung beginnt auf dem Wege vom Chaos zur Ordnung („Die Erschaffung der Welt und des Universums“). Hierher gehört auch die Sage von Pangu, nämlich wie der Riese aus dem Ei schlüpft und so wunderbarer Weise die Welt in ihrer Schönheit entsteht (S. 19f), dann folgen Geschichten zu „allem“, was unterhalb des Himmels entstand („Unter dem Himmel in jeder Richtung ein Berg“). Nun ist es „Zeit“, das Land, die Landschaft und seiner Bewohner in seiner / ihrer Sakralität und Profanität zu erkunden, eben mit Hilfe der Geschichten („Von Göttern und Menschen“). Schließlich steht der Alltag an, wo sich Himmlisches und Irdisches bis hin in die Speisen miteinander verbinden und damit den engen Zusammenhang von Alltagsleben, Fest und Religion aufzeigen („Himmlisches im Alltag“). In diesem letzten Abschnitt wird z.B. auch sehr schön „erklärt“, wie die Chinesen an die Esstättchen oder an das Tofu kamen.

Um nun wenigstens einen kleinen Eindruck aus der Fülle der Geschichten zu geben, die allerdings, wie die Autoren betonen, ebenfalls nur eine kleine Auswahl ist, sei kurz diese den Berg „begründende“ (ätiologische) Legende vom „*Elefantenrüsselberg*“ vorgestellt, die im Zimtbaumwald von Guilin spielt (S. 141) und von einem Elefanten erzählt, der bei einer Reise vom Himmel auf die Erde, die der Jadekaiser unternahm, todkrank zurückkehrte, von einem Ehepaar gesund gepflegt wurde und darum aus Dankbarkeit nicht zum Himmel zurückkehrte, sondern Feldarbeit für die beiden leistete. Der Jadekaiser aber wollte seinen Elefanten zurück und versuchte ihn, gewaltsam mit Soldaten zu holen. Das funktionierte aber nicht; und erst die List, die der Jadekaiser anwendete, brachte dem Elefanten ein trauriges Ende. Denn das Tier wurde bewusst im Glauben gelassen, es dürfe auf der Erde bleiben: „Der Elefant war glücklich und freute sich über alle Maßen. Nach dem langen Kampf hatte er außerdem großen Durst. Müde ging er ans Flussufer, senkte seinen Rüssel ins Wasser und trank durstig. So bemerkte er nicht, dass der Jadekaiser heimlich zurückgekommen war. Hinterrücks schlich er sich an den Elefanten heran und stieß ihm ein großes Schwert mitten in den Rücken. Das tödlich verletzte Tier starb. Mit der Zeit verwandelte es sich langsam in einen felsigen Berg, und bis heute kann man den Rüssel, den Körper und sogar den Schwanz des Elefanten deutlich erkennen. Das Schwert auf dem Rücken des Elefanten dagegen, das der Jadekaiser nicht mehr herausziehen konnte, hat sich in eine kleine Pagode verwandelt“ (S. 141f)

Informative Hinführung, die auch die sinologische Forschung bewusst mit einbezieht und erzählerische Dichte, diese beiden Komponenten machen das Buch über die Mythen und Legenden Chinas nicht nur zu einer angenehmen Lektüre, sondern auch zu einer genaueren Wahrnehmungshilfe zum Verständnis der „Seele“ chinesischer Traditionen vom Himalaya und den Wüsten Zentralasiens bis hin zum tropischen Meer.

Reinhard Kirste

Rezens/Rz-Zimmermann.doc, 21.03.08